№ 4. 1834.

Gebirgs-Blüthen.

Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.

Waldenburg, den 23. October.

Eh' der Herbst die Au'n und Felder
Ihres letzten Schmucks beraubt,
Schmückt er noch einmal die Wälder,
Die der Winter bald entlaubt.

Seht, wie prangen die Gebüsche,
Bald vom ernsten Frost bedroht,
In entzückendem Gemische
Gelb und grün und purpurroth.

Zum Andenken der großen Völkerschlacht bei Leipzig, den 18. October 1813.

Hört ihr es donnern? wie nach schwülen Tagen
Am Himmel auf ein drohend Wetter steig't,
Des Aethers Bläue in der Ferne schwindet
Und sich des Feuers schwang're Wolke zeig't;
Wie tausend Blitze zu der Erde gleiten,
Die des Verderbens Größe schnell verbreiten:

Wie, wenn Vesuv und Hekla Flammen sprühen,
Der Erde Grund in ihrer Nähe bebt,
Des Todes Gott aus den erzürnten Gluthen
Auf die erschrock'ne Menschheit niederschwebt;
Wie Alles, was des Lebens Becher trinket,
In ihrem Strome rettungslos versinket:

So donnert' einst in der Erinn'rung Jahre
Auf Leipzigs Fluren jene Völkerschlacht,
Und aus der Flammenschlünde Legionen
Versandte Mors die Pfeile seiner Macht;
So warf Bellona Leichen hier auf Leichen,
Den theuer'n Kranz des Sieges zu erreichen.

Doch Themis wog im großen Völkerkampfe
Mit ihrer Wage beider Heere Recht!
Der Gallier erlag — die Schuld im Busen,
Ward er durch göttlich Wirken Deutschlands Knecht!
Germania, den Lorbeer in den Haaren,
Trat himmlisch schön hervor aus den Gefahren.

Und jene Nacht der Tyrannei und Leiden
Verdrängte nun der Freiheit Morgenlicht.
Es steiget aus der Sieger heil'gen Gräbern
Des Friedens Geist mit holdem Angesicht;
Verschwunden sind des Krieges Todesspuren,
Neu blüh't das Leben auf der Deutschen Fluren.

Mit Gott für's Vaterland! — dieß Wort der Loosung,
Das des Triumphes Wunderkraft erweckt',
Und Wurzel faßte in der Treuen Herzen,
Sei von dem Schild der Ewigkeit bedeckt!
So oft wir dieser Feier Opfer zünden,
Soll unser's Gottes Stärke sie verkünden.

A. Held.

Der Christ und der Muhamedaner.

Zwei Brüder, Wolfgang und Raimund, Beide in Deutschland geboren und erzogen, schifften sich einst nach Maltha ein. Der Vater hatte früh schon den Jüngsten als Maltheser-Ritter einschreiben lassen, und des Jünglings schwärmerischer Sinn zog ihn unwiderstehlich nach dieser Insel, um dort dem Orden als wirklicher Ritter zu dienen. Wolfgang liebte den Bruder zu innig, als daß er sich von ihm hätte trennen mögen.

Er verkaufte seine ansehnlichen Besitzungen, nahm sein bedeutendes Vermögen zusammen, begleitete seinen Raimund nach Maltha, und kaufte dort schöne Ländereien an. Hier wurde er ein glücklicher Gatte und Vater, und erschuf, während der Bruder im Dienste des Ordens oft gegen die Corsaren zur See focht, mit frommen häuslichem Sinne ein kleines Paradies. Aus den gefahrvollen Kämpfen zurückkehrend, fand Raimund hier immer Ruhe und Erholung, und wenn er nun von den überstandenen Gefahren erzählte, sich der erkämpften Siege erfreute, und nicht unterließ, seinen Haß gegen die Ungläubigen laut auszusprechen, und einen ewigen Krieg gegen sie zu geloben; dann suchte ihn oft der sanftere Wolfgang zu überzeugen, daß man wohl auch andere Waffen gegen sie gebrauchen müsse, als das bloße Schwerdt.

So hatten sie viele Jahre schon auf Maltha gelebt, als der Orden einen Hauptschlag gegen die Corsaren, die ihm kürzlich mehre Schiffe genommen, auszuführen beschloß. Auch Raimund ging mit in diesen Kampf; er kehrte aber nicht wieder zurück. Die christlichen Ritter erfochten zwar große Vortheile, verloren jedoch auch Manches, wozu denn besonders das Schiff gehörte, auf welchem Raimund gefochten. Augenzeugen, welche den Händen der erndtenden Seeräuber auf einem kleinen Boote glücklich entkommen waren, behaupteten daß jenes Schiff erst nach dem Verluste aller darauf fechtenden Ritter genommen worden sey, und daß auch Raimund gefallen wäre.

Heiß und innig beweinte Wolfgang den geliebten Bruder. Dieser aber war nicht tod; es wartete ein härteres Schicksal auf ihn. Die Seeräuber bemerkten kaum das noch zögernde Leben in dem schwerverwundeten Ritter, als sie es sorgfältig zu erhalten und ihn zu heilen suchten, um ihn auf dem Sclavenmarkte zu Algier mit frechem Hohne zum Verkauf auszustellen.

Seine hohe kräftige Gestalt zog viele Käufer an, man freute sich einen der furchtbaren Ritter als Sclaven quälen zu können: aber der Corsar forderte einen zu hohen Preis, und Raimund mußte manche schreckliche lange Stunde auf seinen Verkauf warten. Endlich erschien ein junger vornehmer Türke, mit Namen Muley; besah und befühlte den Gliederbau des Unglücklichen, wie man ein Zugthier vor dem Kaufe zu untersuchen pflegt, und bezahlte endlich die geforderte große Summe.

„Du sollst mir tüchtig arbeiten müssen, Christensclave," sprach er, „auf daß ich nicht umsonst für Dich eine solche Summe ausgegeben!"

Er hielt sein schreckliches Versprechen. Raimund wurde der Willkühr unbarmherziger Aufseher übergeben, und von diesen auf das Grausamste zu den schwersten Arbeiten getrieben. Wer kann seine Lage beschreiben, wer vermag zu schildern, was bei dieser unwürdigen Behandlung in seinem kräftigen edlen Gemüthe vorging? — Mehre seiner Mitsclaven wurden durch ein bedeutendes Lösegeld wieder in Freiheit gesetzt; nur er hatte keine Hoffnung dazu, denn nach des Ordens strengen Gesetzen durfte keines Ritters Freiheit jemals durch Lösegeld wieder erkauft werden. — Zwar hatte er fest beschlossen, mit Ergebung in den Willen der Vorsehung sein schweres Schicksal zu tragen, und den Uebermuth und die Grausamkeit seiner Feinde mit Verachtung zu vergelten; allein Muth und Kräfte erlagen doch endlich. Bei einer Gelegenheit, wo der stolze Muley, den seine Sclaven nur selten zu Gesicht bekamen, einstmals bei ihrer Arbeit gegenwärtig war, warf er sich in Verzweiflung vor ihm nieder, und bat ihn um den Tod. —

„Den Tod nicht!" entgegnete Muley, „dafür habe ich dich zu theuer bezahlt! Aber ich weiß, man kann sich auf Dich verlassen; selbst meine Aufseher loben Dich unter den Sclaven. In voriger Nacht hat sich einer meiner Gärtner entleibt; ich kam hierher, um seine Stelle durch einen andern von euch zu ersetzen, und meine Wahl ist auf Dich gefallen."

Raimund mußte gehorchen, und sich glücklich preisen, daß er nicht mehr in dem stallartigen Behältnisse der übrigen Sclaven seine Nächte zubringen, nicht mehr unter den Peitschenhieben unmenschlicher Aufseher seine schweren Arbeiten verrichten durfte, denn diejenigen Sclaven, welche die Gärten des Gebieters bestellten, standen unter seiner unmittelbaren Aufsicht, und wurden besser gehalten, als die übrigen.

Muley, ein eifriger Muhamedaner und kluger Mann, nahm hier oft Gelegenheit, sich mit diesen Sclaven in ein Gespräch einzulassen. Es lag ihm daran, sie durch alle Künste der Ueberredung, wie auch durch Drohungen und Versprechungen, zum Uebertritt zur muhamedanischen Religion zu bewegen. Bei Einigen, die zu schwach und zu sinnlich waren, um in frommer Ergebung das Joch der Sclaverei zur Ehre ihrer Religion zu tragen, war es ihm gelungen. Mit sündiger Verläugnung ihres heiligen Glaubens hatten sie sich eine elende Freiheit erkauft, und waren, weil sie als Renegaten jeder Christenpflicht überhoben zu sein glaubten, dem Beispiele ihrer neuen Glaubensgenossen folgend, durch manches unerlaubte Mittel zu großen Reichthümern gelangt. Bei Raimund hingegen blieb jeder Versuch vergeblich.

„Ich bin ein christlicher Ritter!" antwortete er, „und das werde ich auch als

Sclave noch bleiben, bis in den Tod! Ihr habt mir das Kreuz von der Brust genommen, aber aus dem Herzen könnt Ihr mir es nimmer reißen. Nicht die Kraft Deiner Beredsamkeit, nicht das Gewicht eurer Glaubenslehre, nein! — einzig nur Eure Grausamkeit, nur die blutige Geißel Eurer Sclavenvögte, brachte jene schwachen, im Leiden ungeübten Christen, zur äußerlichen Verläugnung ihres heiligen Glaubens. Aber an dem Felsen im Meere des Lebens, an dem wahren Christen scheitern alle Eure furchtbaren Versuche. — Und zweifelst Du vielleicht noch an der Wahrheit meiner Worte? — Wohlan, ich stelle mich Dir zur Probe!" —

Muley wendete sich erzürnt, jedoch auch beschämt von ihm ab, denn er verkannte das Heldenmüthige seiner Denkart nicht, und gestand sich wohl, daß er kaum selbst die Prüfung bestehen möchte. Dabei gewann er nach und nach eine hohe Achtung für Raimund, der treu und gewissenhaft seine Pflicht erfüllte, obgleich er sowohl des Gebieters Strenge, wie auch seine Freundlichkeit mit Verachtung vergalt, und auch im Sclavenkittel der stolze unbiegsame Ritter blieb.

So verstrichen mehre traurige Jahre, in denen Raimund sein Schicksal als Mann und Christ ertrug. Aber unter den übrigen Sclaven schlichen die Gespenster der Rache und des Verraths umher, und reitzten sie zur Empörung. Einer ihrer Aufseher, ein harter gewissenloser Mensch, war ein Renegat. Wie er sich leichtsinnig vom Christenthume losgesagt, so war ihm auch kein anderes Verhältniß mehr heilig. Er fand unter den Sclaven mehre seines Volkes aus ihm bekannten reichen Familien, gab ihren geheimen Versprechungen Gehör, und ließ sich mit Acht derselben in eine Verschwörung ein, welche den Tod des Muley, den Raub seiner Kostbarkeiten, und ihre Flucht auf einem bereitstehenden Fahrzeuge zur Absicht hatte.

Raimund befand sich eines Abends in einem entlegenen Theile des Gartens, und begoß hier seine schönen Blumen, die stillen Vertrauten seines Grames. Nicht fern von ihm stand hinter einer dichten Feigenhecke von üppig gewachsenen Maulbeer- und Orangenbäumen umgeben, ein schönes Gartenhaus, der einsame Lieblings-Aufenthalt seines Herrn. Er dachte eben voll Sehnsucht an seine Heimath zurück, an den geliebten Bruder und dessen freundliche Kinder, die jetzt wohl schöner noch aufblühen möchten, als diese Blumen; da vernahm er von dem Gartenhause her ein lautes Getöse und ängstliches Wimmern. Rasch durchbrach er die dichte Hecke und eilte dem Orte zu. Im Gartenhause lag Muley überwältigt am Boden; die Verschwornen hielten ihn fest, während der Renegat ihm auf der Brust knieete, und ihn mit einer Schnur zu erdrosseln bemüht war.

„Halt ein! Verräther!" rief Raimund und schmetterte mit seinem schweren Grabscheit den Renegaten zu Boden. Furchtbar, mit flammensprühenden Blicken stand der christliche Ritter da, und mit den Worten: „Fort, Ihr Verwegenen! durch Mord und Verrath darf kein Christ seine Freiheit erkaufen!" trieb er die erschrockenen noch unbewaffneten Empörer zur Thür hinaus.

Muley hatte sich indeß wieder erholt; man hatte ihn im Schlummer überfallen. Er sah Raimunds heldenmüthige That, hörte den blutenden hartgetroffenen Renegaten im Todeskampf neben sich röcheln, und überschaute leicht das Ganze. Zitternd richtete

er sich vom Boden auf, und sank mit den Worten: „O Du großmüthiger Retter meines Lebens!" an seines Sclaven Brust. Dieser wies aber jeden Dank, jede Belohnung stolz und kalt von sich ab. — „Ich würde im offenen Kampfe Dich gern erlegt haben!" sprach er ernst, „allein gegen Verrath und Meuchelmord schützt der christliche Ritter selbst den Feind!"

Muley war von Raimunds edlen großherzigen Gesinnungen tief ergriffen; er führte ihn in seinen Pallast, und während er den Aufrührern eine furchtbare Rache schwor, drang er mit rührender Innigkeit in seinen Retter, daß er bei ihm bleiben, Alles mit ihm theilen, und ein Muhamedaner werden möchte. — Er zeigte ihm alle seine unermeßlichen Reichthümer, seine schönen Besitzungen, er schilderte ihm mit glühenden Farben das reitzende Leben, welches er ihm bereiten wolle. Aber Raimund entgegnete ernst und mild: „Du würdest mich gewiß nicht mehr achten, und mir nicht mehr trauen, wenn ich Deine Wünsche erfüllte! Sieh, über jenen Renegaten, den ich als Deinen Mörder erschlug, glaubtest Du schon gesiegt zu haben, allein Du hast beinahe durch den Verlust Deines Lebens erfahren, daß dem, welcher das Heiligste verläugnen konnte, auch alles andere nichts mehr gilt!" — Als aber Muley beschämt und traurig vor ihm stand, weil er jeden ihm gebotenen Dank zurück wies; als er ihn beschwor, nun selbst zu fordern, und bei dem Namen des Propheten jede Forderung zu erfüllen versprach; — da bat Rajmund endlich um Gnade und Freiheit für jene unglücklichen Verschwornen, deren Martertod schon beschlossen war. —

Der Türke zögerte finster; — aber er hatte bei dem Namen des Propheten geschworen; er wollte an Großmuth seinem Sclaven nicht nachstehen, und antwortete: „Wohlan! so nimm das Leben jener Elenden von mir als ein Geschenk, und schalte damit nach Gefallen. Du selbst aber darfst nicht mehr mein Sclave bleiben; was Du zu stolz bist, von mir zu fordern, will ich Dir nun freiwillig schenken, — — Deine Freiheit! Nimm Dir von meinen Schätzen, so viel Dir gelüstet, ziehe heim in Dein Vaterland, und gedenke an den dankbaren Muley!"

Raimund empfing freudig das Geschenk seiner Freiheit aber alle übrigen ihm dargebotenen Schätze verschmähend nahm er nur sein Sclavenkleid als Andenken jener traurigen Jahre mit, und schiffte sich in Begleitung der acht Freigelassenen, denen sein Heldensinn ein Verbrechen erspart und die Freiheit errungen hatte, nach Maltha ein.

Wolfgang lebte indeß ruhig und glücklich im Kreise seiner zahlreichen Familie. Das Andenken an den geliebten Bruder verließ ihn nie; in tiefer Wehmuth erzählte er oft den Seinigen von der festen brüderlichen Freundschaft, von der nie gestörten Einigkeit ihres thätigen Lebens, und gab sich der seligsten Rührung hin, wenn seine beiden Söhne sich bei der Erzählung des Vaters still die Hände reichten, als gelobten sie sich einen gleichen Brüderbund.

Wer beschreibt das Fest des Wiedersehens, als der todtgeglaubte Raimund in diesem Kreis lebend eintrat? — als die alt gewordenen Brüder sich mit ihrer jung gebliebenen Liebe wieder in den Armen lagen, die zu Jünglingen und Jungfrauen aufgeblühten Kinder den Wiederaufgestandenen jauchzend umfingen, und das Entzücken endlich keine Worte mehr hatte, sondern nur Thränen! —

Raimund mußte endlich seine Schicksale erzählen. — Als er geendet, reichte ihm der Bruder die Hand, und sprach: „Selig sind, die an dem Herrn festhalten! Die Tugend eines Christen ist doch siegreicher als sein Schwert!" und die Mutter und die Kinder falteten still die Hände, und sprachen: Amen! —

(Beschluß künftig.)

Die schreckliche Brautnacht.

(Nach dem Berichte eines Augenzeugen.)

Unter diesem Titel erzählt das Danziger „Dampfboot" folgende schauderhafte Begebenheit, die sich in der Nähe von Warschau zugetragen haben soll.

Ein reicher Landedelmann in genannter Gegend vermählte seinen einzigen, 22jährigen Sohn mit einem 18jährigen Fräulein von Blüthenschönheit des Körpers und der Seele. Mehr denn 50 Hochzeitsgäste waren versammelt, und alle Trauergemälde vereitelter Hoffnungen waren vergessen, nur die Freude kredenzte ihren goldenen Pokal. Eine Stunde nach Mitternacht war der Jubel allgemein, der Champagner perlte und das Entzücken schwirrte im Rosengewande um die Götter der Liebe und Freundschaft. Scherzend bemerkte man jetzt, daß das Brautpaar sich bereits heimlich entfernt hatte. — „Vivat den Neuvermählten!" scholl es nun durch den Prunksaal und die Gläser wirbelten ein lustiges Echo. — Da plötzlich mußte man ein dumpfes Angstgeschrei vernehmen — — immer kreischender und düstere Ahnung verbreitend wurden die Töne desselben — es drang aus dem verschlossenen Brautgemache — — es war die Stimme der Braut! — Bald herrschte heimliche Stille, wo noch vor wenigen Minuten der lebhafteste Jubel auf Rosenfittichen umherhüpfte. Was konnte das sein?! Das Brautpaar hing an einander mit glühender Liebe, sehnsuchtsvoll hatte es dem schönen Tage entgegengesehen, der jetzt auf ewig Hymens Demantfesseln um die Herzen geschlungen. Und nun — —! Todtenfarbe zeigte sich auf allen Gesichtern, jedes Ohr horchte, kein Athemzug war hörbar. Der Vater des Bräutigams ermannt sich zuerst, er stürzt nach dem Brautgemache, und hinter ihm die erstarrenden Gäste. Jetzt steht man vor der verschlossenen Thüre, man hört das Hülfegeschrei der Braut. — — Mit einer Axt wird nun das Thürschloß gesprengt — allmächtiger Gott! welch ein furchtbarer Anblick!! Die Braut liegt entkleidet im Bette und wird von ihrem wild sie umkrallenden Bräutigam, der in diesem Momente dem wüthenden Tiegerthiere gleich ist, hyänenartig zerfleischt. Brüste und Wangen sind schon mit klaffenden Wunden bedeckt und Blut überströmt das weisse Linnen. „O mein Gott!" rief der unglückliche Vater, „so muß doch noch geschehen, was ich so viele Jahre voll tiefen Grams befürchtete! Zurück! meine Herren und Damen. Hier bleibt nur ein Rettungsmittel übrig!" und kaum so gesprochen, reißt er ein geladenes Jagdgewehr von der Wand, schlägt an — und entseelt stürzt der Brautmörder zu Boden.

Schwerathmend sinkt der verzweifelnde Vater jetzt in einen Lehnsessel, „mein armer Sohn," spricht er mit gebrochenen Tönen, „wurde vor 12 Jahren von einem tollen Hunde gebissen. Die giftigen Folgen hier-

von sind lange zurückgeblieben und jetzt erst durch den aufgeregten Zustand des Jünglings hervorgetreten. Seine Raserei hätte uns Alle verderben können — ich handelte als Mensch — ich konnte nicht anders! — Suchen Sie, wenn es noch möglich ist, die Braut zu retten." — Nach 6 Stunden war auch diese Unglückliche verschieden. Zwei Trauerweiden bezeichnen jetzt das gemeinschaftliche Grab des unglücklichsten Brautpaars. Den Liebenden öffnete sich Elisiums Blumenpforte, aber ein schwarzes Verhängniß zertrümmerte hohnlächelnd den schönen Himmel, und ein dumpfes Wehe! erstickte den Jubelruf. Armes Brautpaar! eine Thräne widmen wir dir hienieden; aber wir hoffen zugleich, drüben sei dir schon die schreckliche irdische Trennung, die erduldete Unbill des Verhängnisses vergolten.

Originalien.

(Aus den Manuscripten u. Scripturen der F. T. A.)

Nachricht von einem im schlesischen Hochgebirge deponirten Kusse.

oder:

Das Andenken am Hainfalle.

(Anekdote vom Horcher aus den schles. Bädern.)

Zu einer Warmbrunner Bade-Gesellschaft drängte sich ein zartes Berliner Modeherrchen, um die romantische Parthie ins Hainthal mitzumachen. Auf dem Wege hatte er zur Lust, auch zur Unlust der fröhlichen Gesellschaft, an den ihnen begegnenden Gebirgsmädchen schon manchen, mitunter unverschämten Scherz ohne üble Folgen, ausgeführt. In dem zum Theil sehr wild gelegenen Thal-Dorfe Hain, ließ man sich in dem, den Sudeten-Wandern wohlbekannten Gasthause, die delikaten Forellen gutschmecken, und trat dann lustig und vergnügt den Gang zum Wasserfalle in die tiefere Gebirgsschlucht an. Ein allerliebstes Hirtenmädchen zog die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, aber noch mehr des ausgelassenen Herrns auf sich, welcher auch die reitzende Thalwohnerinn von der Berghöhe und ihrem Vieh, wegzuschwatzen wußte, um der Gesellschaft den Weg zum Hainfall zu zeigen. Unterwegens hatte die rüstige Sudeterin die Kekheit ihres sich höchst unanständig benehmenden Begleiters, schon mehrmals durch Derbheit von sich gewiesen, allein alle Theorien schlugen nicht an, und Praxis anzuwenden, war der zürnenden Schönen noch keine Gelegenheit günstig. Endlich erlaubte das Rauschen des Wasserfalls der Wegweiserinn die ersehnte Umkehr. Aber blitzschnell brannte das verliebte Herrchen noch einen wollüstigen Kuß laut auf ihren Mund, mit den Worten: „Ach schönstes Kind, hebe mir doch diesen meinen Kuß auf, bis ich wiederkomme, und mir ihn wieder abhole!" Aber eben so hatte er eine derbe laute Maulschelle mit der Replik: „Da haben Sie auch ein Halbzeichen *) zum Andenken, damit Sie es nicht vergessen, wem Sie den Kuß zum Aufheben gegeben haben. Die andere Hälfte beim Abholen des Kusses." Und wusch! war sie weg.

Der Denkzettel oder das Andenken an die Hainfall-Parthie, war mit 5 brennend rosenfarbenen Hyrogliphen, auf die zarte weiße Wange des jungen Herrns, ein paar Tage nachher noch deutlich zu lesen. Wahrscheinlich wird er seinen Kuß im Stiche lassen, da die eine Hälfte der Marke et Probe, noch weniger die Interessen, Reitze für ihn haben möchten.

*) In den Gebirgsleinwand-Färbereien ist ein zweitheiliges Zeichen eingeführt, von dem eine Hälfte der Färber, die andere aber der Leinwand zum Färben Gebende erhält, und die zusammen passen.

Allein ein anderer küßlustiger Herr könnte hierauf reflectiren, und sich von dem schönen Hainthalmädchen, den Berliner Herrnkuß einfordern, da das Zeichen bekannt ist. Der Horcher hat sogar erfahren, daß der Schönen an diesem ihr gewaltsam zum Aufheben gegebenen Berliner Kuße gar nichts gelegen ist. Wir haben daher nur junge Herrn, die gerne auf Küsse der schönen schlesischen Gebirgs-Mädchen Jagd machen, auf das Lager dieses Kusses aufmerksam machen wollen, ehe ihn der Berliner etwa noch selbst abholt.

Jagd-Miscelle.

In der Altwasser Gegend ist im September ein Haase mit Jungen geschossen worden. Der entschlossene Jagdfreund rettete eins der Jungen durch den Kaiserschnitt, und der kleine gerettete Jagdliebling befindet sich bei seinem Wohlthäter ganz munter und wird als eine naturhistorische Merkwürdigkeit mit Ziegenmilch aufgezogen.

Miscellen.

Das neue Eisenwerk bei Schmiedeberg, nimmt einen produktreichen Fortschritt das Produkt hat eine schöne Biegsamkeit, und verspricht reichen technischen Segen der Stadt Schmiedeberg. Möchte dieser reitzende Ort daher auch bald wieder seinen Namen mit der That führen. Man hält den Gehalt dieses neuen bergwirthschaftlichen Guts auf 90 Prozent.

Zu Donnerau soll ein ganz weisser Marmor-Bruch entdeckt worden sein, und der Herr Besitzer bereits Proben zur Schleifung ins tiefere Gebirge an Schleifer abgesendet haben.

Die intressante Grauwackengestein-Fabrik zu Ober-Bögendorf wird wie man vernimmt trotz einer Wechselung der Grund-Eigenthümer ihren Fortgang haben. Ein Mehreres über dieses vaterländische Unternehmen nächstens.

Der diesjährige Honig soll wie der Saft der Weintrauben eine große Süßigkeit, und sehr vielen Zuckerstoff enthalten.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte.

Wahn, u. s. w.

Räthsel.

Ein Wort nur ist es, das ich meine
Doch Inhalts-schwer ist dieses Wort;
Es dient im friedlichsten Vereine
Dem Wissen hier, dem Luxus dort.
Jetzt breitet es vor unsern Blicken
Der Erde ganzen Reichthum aus,
Läßt das Entfernte näher rücken
Führt über Meere uns hinaus.
Hier rauscht es in der Mode Händen,
Schmiegt willig ihrer Form sich an,
Und dort spricht von bestäubten Wänden
Sein Inhalt uns belehrend an
Bei frohen Festen darf es prangen
In allen Farben sichtbar sein;
Und doch wird's niemand dort verlangen
Man läßt es einsam und allein.
Oft beut es seinen zarten Rücken
Der Muse Gaben willig dar,
Und oft erscheint es Deinen Blicken
Als fabelhafter Riese gar.
Jetzt sprich: wie soll es sich gestalten
Dies Wort — um nützlich Dir zu sein
Soll es in malerischen Falten
Dich schmücken, neuen Reitz Dir leih'n?
Soll's zu den Sternen Dich erheben
Dir zeichnen ihre Wunderbahn?
Soll man's stechen, — soll man's weben
Jetzt wähle — daß ich enden kann.

Verleger und Redakteur: C. J. Schlögel.